

Beteiligten. Überzeugend, gut formuliert und unpräzise kommt so eine Studie daher, die sowohl für geistes- und sozialwissenschaftliche, wie auch für städteplanerische Fragen von hohem Interesse ist. Schoon spricht vom „ecodynamischen Raum“. Dahinter verbirgt sich ein Ansatz, der wirtschaftliche, gesellschaftliche, städtebauliche und historische Wirkungsmechanismen und Auswirkungen in den Bezug zu individuellen (Über-)Lebensstrategien setzt. Die von der Autorin geführten Interviews werden thematisch sauber geordnet dargestellt, womit in einer Polyphonie der Stimmen kaleidoskopische Innenansichten gewährt werden, bei deren Auswertung schließlich zwei Aspekte ins Auge fallen: Erstens erschließt sich Shanghai als ein von Dynamik, Mobilität und Turbulenz geprägter urbaner Raum, der von Integrations- und Synthetisierungsleistungen der Akteure geprägt ist. Die tagtäglich neu und kreativ zu entwickelnden Anpassungsleistungen der jungen Leute erweisen sich als besondere Herausforderung aber auch als wichtigste Voraussetzung in der von rapidem Wandel geprägten Megametropole Shanghai. Zweitens werden die teilweise außerordentlich unterschiedlichen Erwartungen der älteren (Eltern-)Generation gegenüber den nun nachrückenden und in den 80er Jahren geborenen Jüngeren deutlich. Hier liegt das Spannungsfeld, in dem die Akteure agieren und spezifische Strategien entwickeln müssen: Die Anforderungen des „ecodynamischen Raumes“ Shanghai auf der einen, die traditionellen Ansprüche und Vorstellungen der Eltern auf der anderen Seite wirken sich in einer „triadischen Konstellation“ auf das Handeln der Akteure aus, die zwischen diesen beiden Polen stehen. Das Dilemma des jungen, in Shanghai lebenden „modernen“ Menschen rührt aus der kaum zu vereinbarenden Vorstellungswelt der Eltern und dem rasanten Enttraditionalisierungsprozess des "ecodynamischen Raumes" und scheint kaum lösbar. Eine tiefgehende Verunsicherung ist die Folge, die den jungen Leuten nur die Wahl zwischen einem schwierigen Balanceakt oder der Entschei-

dung zugunsten eines der massiv einwirkenden Pole „ecodynamischer Raum“ bzw. der Erwartungshaltungen der Eltern übrig lässt. Dass daraus keine „Anomie“, wie manchmal behauptet wird, entstehe, beweist Schoons Arbeit: Vielmehr zeigt sich, dass die von Schoon Befragten klare Ansichten über Werte und Normen formulieren und ihr Leben entsprechend danach auszurichten suchen.

Insgesamt besticht diese Arbeit aufgrund ihrer sauberen Argumentation, ihrer methodologischen Herangehensweise und den daraus gewonnen Einsichten. Innovativ stellt sich die Verquickung von westlicher und chinesischer Theorie- und Hypothesenbildung dar. Der von der Autorin formulierte Anspruch nach Berücksichtigung chinesischer Sichtweisen auch auf wissenschaftlicher Metaebene wird durch ein eigens entwickeltes Dichotomiekonstrukt erfüllt, das sich an chinesischen Weltanschauungsmodellen orientiert. Damit ebnet Schoon den Weg zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema Megametropolen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive, die gleichzeitig interkulturellen Ansprüchen gerecht wird.

(Florian Feuser)

**Felix Wemheuer: Steinnudeln. Ländliche Erinnerungen und staatliche Vergangenheitsbewältigung der „Großen Sprung“-Hungersnot in der chinesischen Provinz Henan**

Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2007, 298 S., EUR 51,50

„Keine Gesellschaft kann den Geistern der Erinnerungen an große Katastrophen entkommen, auch wenn sie versucht, sie zu verdrängen... Auch wenn sich heute viele junge Chinesen in Richtung Zukunft orientieren, so können sich die Machthaber keineswegs sicher sein, dass Themen wie Bodenreform, ‚Großer Sprung‘ und ‚Kulturrevolution‘, die mit Millionen Toten verbunden sind, einfach abgehakt werden können“

(S.247). Die Frage, ob Erinnerungen an die Vergangenheit systemsprengenden Charakter haben können – wie dies beim Übergang zu postsozialistischen Gesellschaften immer wieder zu beobachten ist, zieht sich wie ein roter Faden durch die Arbeit. Der Autor wendet sich mit ihr einem wissenschaftlich kaum erforschten Gebiet zu: der Hungersnot infolge des „Großen Sprungs nach vorn“. Wemheuer hat *Oral History*-Interviews in Dörfern durchgeführt und Dokumente der Zentrale, Provinz- und Kreis-Ebene untersucht.

Zu Beginn setzt er sich mit der Frage auseinander, ob sich die Hungersnot des „Großen Sprungs nach vorn“ als Trauma bezeichnen lässt. Der Autor sieht hier jedoch – angesichts der Tatsache, dass „die chinesische Geschichte im 20. Jahrhundert... eine einzige Kette von schmerzhaften Ereignissen“ ist – die Gefahr, dass „am Ende alles zum Trauma wird und jeder zum Traumatisierten“ (S.23). Wemheuer thematisiert damit eine wichtige Frage, die bei weiteren Untersuchungen zu chinesischen Kampagnen des 20. Jahrhunderts im Blick zu behalten ist.

Der Autor wendet in seiner Arbeit Theorien von Maurice Halbwachs und Jan bzw. Aleida Assmann zu Erinnerung und Gedächtnis an. Er verdeutlicht, dass die Auseinandersetzung mit Geschichte in sozialistischen Staaten eher der Zukunftslegitimation als der Vergangenheitsbewältigung dient (S.42). Wemheuer unterscheidet in seiner Untersuchung zwischen offizieller Geschichtsschreibung, alternativer akademischer Forschung und inoffiziellen Erinnerungen. Sein Fazit zur Parteigeschichtsschreibung lautet, dass sie sich unfähig zeigt, das Leid der chinesischen Bevölkerung zu thematisieren.

Das Ausmaß dieses Leids wird an den folgenden Ausführungen Wemheuers deutlich: Nach dem Scheitern des „Großen Sprungs“ wurde die Provinz Henan im Jahr 1958 von einer großen Hungersnot getroffen. Anhand von Statistiken zeigt er, dass die Bevölkerung der Provinz in den Jahren 1959-1960 um 3,22 Prozent abnahm, was einem Verlust

von 1,61 Mio. Menschen entspricht. Dabei war Henan 1958 zum nationalen Vorbild geworden, weil die Provinz Volkskommunen und Volksküchen am radikalsten einführte. Zugleich ließ die lokale Regierung aber, so Wemheuer, nach Ausbruch der Hungersnot die Region von der Volksmiliz abriegeln. Viele Bauern, die versuchten zu fliehen oder zu stehlen, seien verhaftet oder gar erschlagen worden (S.107). Bei der Aufarbeitung der großen Katastrophe in Henan identifiziert Wemheuer als Hauptproblem, dass die regionale Geschichtsschreibung in China unter dem Primat des staatlichen Kanons steht. Nicht einmal führende Parteihistoriker Henans seien sich über die zentrale Bedeutung der eigenen Provinz im Prozess des „Großen Sprungs“ im klaren.

Besonders eindrücklich sind die Ergebnisse der *Oral-History*-Forschung Wemheuers in Dörfern Henans. Der Autor stellt diesem Kapitel die Frage voran: „Wie erinnern sich Dorfbewohner an ihre Geschichte, die im staatlichen Kanon keine Rolle spielt?“ (S.179)

Wemheuers Interviewpartner machten immer wieder deutlich, wie dicht persönliche und politische Probleme nebeneinander liegen. Der Autor plädiert entsprechend dafür, die familiären Beziehungen auch in historischen und politologischen Studien künftig stärker zu berücksichtigen. In einem Dorf verhungerte nach Aussagen der Interviewten über die Hälfte der Einwohner. Die Männer flohen 1959 aus dem Gebiet und kamen erst 1961 wieder zurück. Die Frauen, Kinder und Alten wurden zurückgelassen. Wemheuer hat den Eindruck, dass die Bauern bei der Konstruktion ihrer Erinnerungen auf Selbstschutz bedacht waren: „Das Schreckliche kann erinnert werden, aber in einer Form, dass das Leben in den Familien und im Dorf davon nicht negativ beeinflusst wird“ (S.240). Die Bauern sähen sich als Objekte und Opfer der staatlichen Politik. Demgegenüber stellt Wemheuer fest: „So wahllose, passive Opfer, als die sich die

Dorfbewohner gerne darstellen, waren sie nicht“ (S.218).

In seinem Ausblick resümiert Wemheuer, dass sowohl der Staat als auch die Bauern Probleme haben, das Massensterben in Worte zu fassen. Vielen seiner Interviewpartner erschienen der „Große Sprung“ und die Hungersnot gleichzeitig sinnlos und nicht erklärungsbedürftig. Die chinesische Gesellschaft müsse erst noch eine Sprache und Bilder finden, um diese Erfahrungen in Worte fassen zu können, so der Autor (S.254).

Mit seiner Dissertation hat Felix Wemheuer ein wichtiges Buch zum Thema Vergangenheitsaufarbeitung in China vorgelegt. Seine informationsreiche Studie, die souverän an den Stand der Forschung anschließt und neue Feldforschungs-Ergebnisse präsentiert, ist ein zentraler Beitrag zur historischen und Trauma-bezogenen Chinaforschung.

Ein kritischer Hinweis sei der Rezensentin am Ende dennoch erlaubt: Der Trauma-Begriff ist nicht erst 2005 in den Kulturrevolutions-Diskurs eingebracht worden (vgl. S.17-20). Im englischsprachigen Raum wandte Anne Thurston ihn schon 1985 auf die Kulturrevolution an, und im deutschsprachigen Raum analysierte bereits die Dissertation der Rezensentin von 1996 die Kulturrevolution aus der Perspektive von Trauma-Theorien.

(Monika Gänßbauer)

**Thomas Feldmann: Kultur als Determinante der Wirtschaft? Unternehmensphilosophien in Japan**

München: iudicum, 2007, 141 S., EUR 16,90

Japan gilt seit den 80er Jahren und in Folge des Japanschocks in westlichen Industriestaaten als Erfolgskonzept mit anderen kulturellen Wurzeln. Diesen kulturellen Wurzeln und ihren beobachtbaren Auswirkungen ist der Autor auf der Spur. Als Untersuchungsgegenstand hat er sich japanische

Unternehmensphilosophien, in denen Prinzipien eines Unternehmens festgeschrieben sind und demnach empirischer Ausdruck japanischer Kultur sind, vorgenommen. Darunter fallen auch Unternehmens- und Führungsgrundsätze.

Anhand dieses Fallbeispiels soll gezeigt werden, ob und inwieweit Kultur ökonomische Prozesse determiniert. Damit wagt sich der Autor in ein Untersuchungsfeld, das sich hauptsächlich durch Makrokonzepte auszeichnet und weniger durch empirische Fleißarbeit geprägt ist.

Es wird hier ein deduktiver Ansatz gewählt. Vorangestellt werden theoretische Konzepte des Kulturbegriffs. Er leitet damit zum Kern seiner Fragestellung und dem Fundament der Arbeit über, nämlich der Frage: welchen Einfluss kulturelle Faktoren auf die wirtschaftliche Entwicklung einer Gesellschaft haben. Doch erscheint, wie bereits erwähnt, dem Autor die Frage nach dem Einfluss von Kultur auf Gesellschaften zu abstrakt. Er verlässt damit die Makroebene, die durch Inglehart (1998), Huntington (2000) oder Putnam (1993) aufgezeigt wurde und deren Modellschwäche. Vielmehr konzentriert sich der Autor auf die Ebene der betriebswirtschaftlichen Organisation.

Interessant sind die verschiedenen Ansätze der theoretischen Betrachtung von Kultur die er aufzeigt: Neben den Universalisten („culture-free“) gibt es die Kulturalisten („culture-bound“), die sich als Gegenpole der Bedeutung von Kultur für wirtschaftliches Handeln verstehen.

Darauf folgend werden aus den theoretischen Konstrukten die Operationalisierungen abgeleitet, die drei unterschiedliche Dimensionen bzw. Ebenen enthalten. Dies sind: Normen, Werte und Standards, Grundprämissen. Außerdem wird ein Kontinuum organisationaler Symbole entwickelt die den Untersuchungsgegenstand analytisch strukturieren sollen. Diese reichen von Mythen über Rituale bis hin zur Beobachtung der materiellen Vergütung und werden in der Analyse anhand ihrer Verständlichkeit und